

Kriegserklärung einst - und jetzt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **22 (1896)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-432824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Nasenmarti Campos mit dem Vornamen Marti-nez hat sein Cubacigarrenschneidwerk dahin. Er darf nicht mehr mit Soldaten spielen, seit er sich wegen einer Havannah fast hätte übergeben sollen. Mais toujours „Stolz lieb' ich den Spanier!“ Das in solchen Augenblicken erhebende Sprichwort kam dem alten Trauschau-Handegen wieder in den Sinn, als er sich plötzlich ungerufen abgerufen sah. Sich aus dem Absatz umdrehen und den Schnauz aufzuwickeln war bei ihm eins! Nasenmarti murmelte mit Casar in seinen Bart: »veni di wieder ha vix ti!« Generalissimus zu sein, ist heutzutage überhaupt ein unzuverlässiges Geschäft. Das sieht man an dem Gethun und Gethun des Generals Barratieri, der uns die abessinischen Prinzen weggemaust hat und der dem schiechen Mene-Castl und seinen Friedensvorspiegelungen — der Herr Negus hat nämlich kürzlich Berta v. Suttner's Roman „Die Waffen nieder!“ zum ersten und letzten Mal gelesen — „nabis“ nicht recht zu trauen scheint.

In Teutonia haben sie große Pickelhauben-Auffahrt gefeiert, ein Summs, der seine elektrischen Strahlen bis in's Hotel Bellevue nach Zürich schmiß, wo am 18. Januar ein mächtiger Reichsadler im Festsaal zu erblicken war, der von Limmatt-Althen's lächelndem Demofritos diesmal mit Auschluss jeder komischen Herzensergießung mit gebührendem Schwunge andeclamirt worden ist.

Was heutzutage ein Kaiser ist, sucht sich von heute auf morgen beim Unterthanenpublikum so gut als möglich einzuschmeicheln. In Berlin und Petersburg gab's und gibt's Ordensplatzregen und Amnestie in Hülle und Fülle, woraus hervorgeht, daß das blaue Blut in gewissen Intervallen das Bedürfnis fühlt, auch bei den Proletariern gutes Blut zu erzeugen.

Der Zar geht noch weiter, er hat sogar Schröter's neues Erziehungsjournal „für Leben und Streben“ abonniert. Schon nach Durchsicht der ersten Probenummer war er mannhaft entschlossen, die sonst so praktische Prügelstrafe abzuschaffen, ganz besonders freilich deshalb, weil der kaiserliche Knutenverbrauch immerhin ein schönes Loch in's Staatsbudget gerissen hat. Am Krönungstage des Zaren, wo die neue Kabinettdorde des Podestunbeprügelstassens in

Kraft tritt, werden 200,000 Weichtheile der russischen Bevölkerung über den fortschrittlichen Gnadenerschlag zu Schweinefett zerfließen.

Daß das Leben der Güter höchstes nicht ist, erfuhren in der abgelaufenen Woche Herr Floquet und das Haupt der freikatholischen Christenheit in Basel. In der Erinnerung an das letztere möchte man mit Hamlet ausrufen: „Ach, armer Jorick, wo sind nun deine Schwänke, die Blitze deiner lustigen Laune, wobei gewöhnlich die ganze Tafel in schallendes Gelächter ausbrach?“ Ueber ihm stand ein Herzog, — er aber war ein König.

Prinz Gugsjart wartet immer noch, daß der aethiopische Thron sich zu ihm herbewegen möchte, andernfalls ist er entschlossen, wie der Prophet sich höchst eigenförsig zum Berge zu bemühen, der von Barratieri con fuoco umzingelt wird.

In der bligblauen Donaustadt, die so viele Wäschermädels hat, haben sie zu mitternächtiger Stunde den Häuptling des Raimund-theaters von seinem Pappendeckelthron, der immerhin nicht von Pappe war, mit großem Gepolter hinuntergestürzt, weßwegen großes Klagen in Jericho. Der also Gemagregelte, Mäller-Guttenbrunn mit Namen, war den Theaterkomiteesinken zu geschiet, deßhalb riefen sie „Kreuzigt ihn!“ Die Unerprießlichkeit der auch in schweizerischen Gegenden vorkommenden Theaterverkände und Aufsichtsräthe ist bei dieser Gelegenheit in ihrer Glorie erschienen.

Als nämlich ein solcher Manschettenweisheits-Vertreter an einem Tage, wo Schiller's „Fiesco“ angelegt war, im Bureau des Direktors eine auf den Namen „A. Schiller“ ausgestellte Freikarte liegen sah, meinte der Brave vorwurfsvollsten Tones: „Nuch noch ein Freibillet will dieser Schiller, dessen Stücke so wie so keine Tantiemen abwerfen!“

Dieß geschah im fernen Wien, — aber bei uns z'haus passiren noch viel glaubwürdigere Mästerchen, — „das Weir'e, das Weir'e verschweig' ich“, sonst wird man nicht nur „erst geköpft, dann gespießt, dann gehangen“ u. s. w., sondern man geht noch obendrein seines Theaterstüches verlustig, was mit Entziehung geistiger Nahrung so ziemlich gleichbedeutend ist, sintemalen der Mensch nicht von Liebig's Fleisch-Extrakt und Golliez' Nüßchalen-Syrup allein lebt, wie uns täglich schwarz auf weiß weiß gemacht wird.

Größenwahn.

Der Affe zu der Aeffin sprach:
Das Menschenthier hat auch eine Sprach'.
Sie öffnen nicht nur zum Kauen den Mund,
Sie thun durch ihn auch etwas kund.
Wüßt' ich nur, was? Viel gäb' ich drum,
Was mag wohl ein Vieh, das sonst so dumm,
So über die Maßen plump und schwer,
Sich sagen, das werth der Rede wär?
Nichts Dümme's fürwahr als dieses Vieh.
Beim Essen die Zunge verbrennen sie,
Wollen nur gefärbtes Wasser saufen,
Können nur auf ihren zwei Beinen laufen.
Wenn's preßirt, so geht's nicht ohne Räder
Und Dampf; in einem Panzer von Leder
Wird Hand und Fuß, und der übrige Leib
In Wolle geschnürt bei Mann und Weib!
Sie dürfen nicht thun, was ihnen beliebt,
Weil es sogenannte „Gesetze“ giebt!
Sie schlagen einander todt und morden
Sich gegenseitig zu ganzen Horden.
Ich glaube gar, sie müssen es thun,
Wenn Große es zu befehlen geruhen!

— Da find wir Affen denn doch ein freier
Geschlecht als diese Biedermeyer!
Vielleicht vor Millionen Jahren
Waren uns're Ahnen auch solche Barbaren;
Waren Menschen noch, ungelent und steif,
Mit glatter Haut und ohne Schweif.
Erst nach und nach, im Verlauf der Jahre,
Im Kampf um's Dasein wuchsen uns Haare
Und der Schweif, und zuletzt auch der Verstand,
Der den Schweif grazios zu gebrauchen erfindet.
O arme Menschen, Neonen werden
Im Zeiten-Ocean auf Erden,
Spurlos versiegt fein und verflungen,
Bis ihr zu uns Affen euch aufgeschwungen!
Die Mücke spricht:
Ich glaube, der Tölpel von Affe quickt!
Ueberwund'ner Standpunkt! Was da fliegt
Wie ich, das summt; noch ganz bespialisch
Klingt Sprechen und Quicken, doch idealisch,
Metherisch, überidisch fein.
Ist das Summen des fliegenvolks allein.
Ich summe und schwebe mit leichtem Sinn,

Mehr Geist als Körper, durch's Leben hin. —
Unermüßlich muß sein die Länge der Zeit,
Bis der Klotz von Affe zur Mücke gedeiht!

Der Floh spricht:
Wie spreizt sich die Mücke und hält sich für zart
Bin ich doch von unendlich feinerer Art!
Bin imponderabel — und dennoch seufzt
Der Mensch, wenn mein gift'ger Zahn ihn reizt!
Die größte Stärke im kleinsten Raum —
Ein höher Geschaffenes gibt es kaum!
Das Sprechen und Summen beim andern Gethier
Ist zum reinen Geist geworden in mir.
Kein anderes Thier als meine Sippe,
Hört je einen Hauch von meiner Lippe . . .
Ich möchte vor Scham erröthen, den! ich,
Daß Wesen dereinst, so ungelentig
Wie Mensch und Affe, oder nur auch die Fliege,
Als Ahnen standen an der Wiege
Unseres erlauchten Flohgeschlechtes! —
Die Zeit schafft zwar langsam — doch am End'
wird's was Rechtes! . . .

Kriegserklärung einft — und jetzt.

Im grauen Alterthum mußte ein Herold persönlicher Ueberbringer der Kriegserklärung sein; 1870 wurde sie durch den Telegraphen besorgt und heutzutage geht's im Nothfall schon per Telephon. Es lebe der Fortschritt!

Einfaches Mittel.

Die Polizei in Berlin hat das Auftreten eines Reitsiers im dortigen Zirkus Benz seiner Gefährlichkeit wegen verboten.

Man hätte den Reitsier ruhig vorführen lassen sollen, denn in dem Augenblick, wo er gefährlich zu werden drohte, hätte ein Polizeileutnant einfach den Stier für einen sozialdemokratischen Wahlverein erklären und ihn auflösen können.

Man taufte jetzt alles Bedeutende und Neue in Deutschland „Kaiser Wilhelm“, so z. B. den Nordostseefanal „Kaiser Wilhelm-Kanal“, eine neue Kirche „Kaiser Wilhelm-Kirche“, eine neue Kaserne „Kaiser Wilhelm-Kaserne“ etc.

Da sollte es dem Professor Röntgen auch einfallen, seine neue Entdeckung statt X-Strahlen, zum Dank für den empfangenen Orden „Kaiser Wilhelm-Strahlen“ zu benamen.

Dann würden beide noch mehr strahlen.

Der Hauptmann der realistischen Dramatiker hat für sein „Hannele“ den Grillparzerpreis eingeholmt, aber seine „Weber“ sind trotzdem nirgends zur Jubiläumsfeier der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches aufgeführt worden, obschon Bebel und Singer allein je ein Dutzend Galleriebillete zum Voraus gekauft hätten. Wie die Zeit, so das Theater-Repertoire!